

Liebe Schwestern und Brüder!

Zugegeben: Es gibt einfachere und schönerer Texte im Evangelium, über die ich viel lieber predigen würde. Das Sonntagsevangelium von heute gehört nicht zu den Favoriten, die ich freiwillig wählen würde.

Aber nun ist der Text einmal da und will ausgelegt werden. Das war keine ganz so einfache „Bibelstunde“, die ich mit mir selbst hatte.

Das Evangelium des heutigen Sonntags hat es nämlich in sich. Ein Bibelwissenschaftler nennt es „einen der härtesten Texte der Bibel“.

Was macht den Text so „hart“ und für mich und Sie so schwer verdaulich?

Erst mal lässt uns hier vielleicht die Deutung von Katastrophen aufhorchen. Der Mord an Pilgern, die Unfallopfer durch einen einstürzenden Turm – die Opfer eines Flugzeugabsturzes, die ermordeten Beter in einer Moschee: die Liste von Jesus bis zu uns ist lang und lang die Liste vom ersten Mord der Menschheitsgeschichte bis zu Jesus.

Wir haben den Drang, solches Unglück irgendwie zu erklären, ihm einen Sinn zu geben damit wir es besser ertragen können. Strafe für Schuld, Strafe für schwere Sünde ist so ein Muster.

Jesus lehnt diesen Zusammenhang hier ab – um es dann auf die Spitze zu treiben: Wer durch eine Katastrophe umkommt, sagt er, hat es schlicht und einfach verdient. Aber – aber: eben nicht mehr als andere.

Alle ganz gewöhnlichen Sünder haben den Tod verdient. Und ganz gewöhnliche Sünder – das sind wir alle. Keiner ist ausgenommen, keiner besser als der andere, sterben muss jeder. Und der Tod, so weiß die Bibel schon auf den ersten Seiten, ist die Folge der Sünde.

Katastrophen werden so zu Warnsignalen. Denen die umgekommen sind, nützen sie nichts mehr. Aber den Davongekommenen sind sie nützlich.

Es ist die Warnung, genau hinzuschauen, die Wahrheit wahr-zu-nehmen und die Konsequenzen zu ziehen bevor es zu spät ist. Wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr alle genauso sterben. Noch ist keine Chance vertan.

Aber fatal wäre die Einstellung: Ist ja noch Zeit! Morgen dann fange ich an, vielleicht auch erst übermorgen, das nächste Jahr kommt ja auch noch!

Fatal wäre auch die Einstellung, auf die Paulus die Korinther hinweist: Ich bin ja getauft, ein frommer und treuer Christ! Mir kann nichts passieren, ich hab mein Schäfchen schon im Trockenen. Wer also zu stehen meint, der gebe Acht, dass er nicht – ergänzen wir mal – auf die Nase fällt.

Fatal wäre auch die Einstellung, die ein sehr weichgeklopftes Verständnis des Evangeliums oft hervorbringt: der Weg zum Himmel ist breit und bequem. Und das schon deshalb, weil wir Menschen ja im Großen und Ganzen brav sind und Gott eben lieb.

Weder – noch. Wir sind nicht brav im Sinn „Wir tun ja nichts Böses!“ und Gott ist nicht lieb im Sinn von „harmlos“. Das Normale ist, dass wir wie ganz normale Sünder in unseren Sünden sterben und der Tod uns ganz und gar erwischt.

Denn alle sind wir beteiligt. Die Folgen des menschlichen Tuns und Lassens haben uns seit der Vertreibung aus dem Paradies das Todesurteil eingetragen. Fortwährend zerstören wir Leben. Und das seit frühester Zeit.

Ein Beispiel. Vor ca. 16000 Jahren erreichten die Ersten unserer Art den amerikanischen Doppelkontinent. Von Alaska aus marschierten sie Richtung Süden und trafen auf eine Welt voller Tierarten aller Größen.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Das änderte sich rasch. Innerhalb von nur 2000 Jahren war von diesem Artenreichtum nicht mehr viel übrig. In Nordamerika verschwanden 34 von 47 Großsäugetierarten, in Südamerika 50 von 60.

So geht das durch die ganze Geschichte. Ein Historiker kommt zu dem Schluss: „Wir haben die zweifelhafte Ehre, die mörderischste Art in der Geschichte des Lebens zu sein.“

Die Opfer der Katastrophen durch die Geschichte hindurch und in der Gegenwart sind warnender Hinweis für uns darauf, dass der Tod, die Finsternis das Normale ist, das uns erwartet. Früher oder später.

Mit seinem Evangelium bietet Jesus die Ausnahme vom Normalen an. Gott will uns als seine Kinder bei sich haben im ewigen Leben. Unter den Religionen ist das die Ausnahme, die für den gedacht ist, der auch hier schon den Mut hat, eine Ausnahme zu sein.

Umzukehren heißt eben, mitten in dem, was alle denken und tun, mitten im allgemeinen Strom, der in die eine Richtung verläuft, eine Ausnahme darzustellen. Umkehren heißt den Mut zu haben, anders zu sein.

Das geht nicht von jetzt auf gleich und nicht ohne Rückschritte. Deshalb das Gleichnis vom Feigenbaum.

Der hat eine Frist, der Boden wird noch einmal verbessert und gedüngt. Früchte der Umkehr bringen wir nicht hervor, wenn wir auf der Couch sitzen und dem Leben zuschauen.

Wir müssen Wurzeln schlagen und Früchte hervorbringen. Mit anderen Worten heißt das, wir müssen uns in Gott festmachen und da, wo wir leben, für das Leben arbeiten, gegen Zerstörung und Tod.

Das klingt jetzt fast wieder zu optimistisch und einfach. Vielleicht ist es gut, den Ausgangspunkt noch einmal hervor zu holen: Ihr werdet alle ebenso umkommen, wenn ihr nicht umkehrt!

In der neuen Woche wünsche ich mir keine Katastrophen, keine wahnsinnigen Amokläufer und keine verrückten Mörder. Sollte es aber so kommen, dann will ich in der Katastrophe für andere noch etwas sehen: eine Warnung für mich selbst.